

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 16 (1912)

Artikel: Die Walliser Mazze
Autor: Hoffmann-Krayer, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-111425>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

maître ». Un jour une vieille femme, se croyant inaperçue, avance la main pour s'emparer de beaux abricots qui chargent un espalier devant la maison; mais la main reste attachée à l'arbre, sans que la vieille parvienne à la dégager malgré tous ses efforts. M. de Bonnaux intervint heureusement depuis son perron: « Allons, nigaud, dit-il au servent invisible, laisse-la donc aller, ce n'est qu'un abricot ». Le charme fut rompu et la vieille de décamper.

Une autre fois, Monsieur habitant Berne, le vigneron crut pouvoir se relâcher quelque peu dans son travail, et laissa la mauvaise herbe envahir les vignes au grand détriment des raisins. Aux approches de la vendange, le vigneron, suivant l'usage, remplit une corbeille des grappes les plus mûres, la recouvre d'une serviette blanche, la charge sur sa hotte et part de son pied léger pour la capitale. Arrivé à destination il découvre la corbeille tout glorieux; mais M. de Bonnaux secoue la tête et dit d'un ton sévère: « dans mes vignes les raisins ne sont pas tous aussi roux grâce à la mauvaise herbe; les vendangeuses auront même de la peine, au milieu de cette verdure, à ramasser les grains ».

Le vigneron reprit tout confus le chemin du village. C'était encore un tour que lui jouait le servent.

La vieille maison de François Giddey était jadis habitée par l'un de ses ancêtres du nom de Salomon. Un jour que ce dernier était absent survint un gros orage. Un voisin, sachant que les enfants de Giddey étaient seuls au logis avec leur grand-mère, vint pour les rassurer; mais quelle ne fut pas sa surprise en trouvant, sur chacune des marches de l'escalier, un bel œuf blanc. Déjà les petits Giddey ramassaient ce cadeau du servent et tout joyeux portaient ces œufs à la mère-grand.

(D'après M. H. Mercanton à Cully.)

Die Walliser Mazze.

Über die Mazze, dieses altertümliche Symbol der Volkserhebung im Wallis, berichtet uns Neues Albert Büchi im „Anzeiger für schweiz. Altertumskunde“ NF. XII S. 309 ff. Die älteste Nachricht findet sich bei dem Zürcher Chronisten Brennwald (schrieb zw. 1508 u. 1516): „Als man zalt 1414, da warf sich ein volk uf in dem land Wallis, understudent alle die zu strafen, die vorhar wider das land getan hattend. Under denen einer war, den nambtend die mazenmeister. Der hat ein kolben oder großen sparren, und welicher in der rot sin wolt, schlug einen roßnagel darin. Und als iren man vil worden was, da zog derselb [der Mazzenmeister] mit sinem kolben vorhin und die übrigen mit ir wer an einem hufen hinnach und vielend frommen lüten in ir huser, aßend, trunkend und namend dessen, was sie fundend. Damit straftend si den die lüt, denen si also die mazen brachtend.“ Ähnlich Stumpf, Simler und Tschudi, nur dass Letzterer noch ein Banner erwähnt, „daran ein Breckin [Hündin] gemalet mit vil junger Hunden.“ Die ausführliche Schilderung, nach der die Verschworenen an die Mazze Fragen richten¹⁾, findet sich also in den älteren Quellen nicht.

¹⁾ vgl. JOH. V. MÜLLER, Gesch. d. schweiz. Eidgenossenschaft III, 121 ff.

Nun ist Büchi bei seinen Schismaforschungen auf ein Breve des Papstes Alexander VI. vom 7. Jan. 1500 gestossen, das u. A. eine genaue Beschreibung der Mazze enthält. Sie wird dort beschrieben als „ein aus Holz geschnitztes, menschenähnliches Bild mit wallendem, langem Bart, das an vielen hervorragenden öffentlichen Plätzen aufgestellt zu werden pflegt. Dort kommen sie [die Rotten, 'conventicula'] öffentlich zusammen, um sich gegen die Freiheit der Kirche durch einen Eid auf das Bild zu verschwören und Anhänger zu gewinnen, so dass viele Berg- und Landleute diesem geschnitzten Bilde, sogar mit entblösstem Haupte, Verehrung erweisen, sich davor verneigen, indem sie ganz allgemein glauben, wenn man versuche das Bild zu zerstören oder zu entfernen, so werde ein Getreidefehljahr oder Teuerung erfolgen.“

Das Wort wird mit Recht (nach dem Schweiz. Idiotikon IV, 610) von dem italienischen *mazza* „die Keule“ abgeleitet; dagegen glauben wir kaum, dass dieses merkwürdige Wahrzeichen der Verschwörer den Streitkolben darstellt, wie Büchi meint, und noch weniger können wir uns mit der Ansicht befreunden (für die die veraltete Mythologie Simrocks angeführt wird), dass die Nägel das Sinnbild des Todes seien, weil solche in Gräbern gefunden worden seien. Wir möchten in der Mazze mit dem Menschenantlitz, der sogar göttliche Verehrung gezollt wird, viel eher das uralte fetischartige Wahrzeichen eines Geheimbundes erblicken, zu dessen Vorhaben die Mitglieder sich durch Einschlagen eines Nagels bei Todesstrafe verpflichteten. Merkwürdige Parallelen finden wir bei den Naturvölkern. So berichtet uns Peschuël-Loesche in seiner „Volkskunde von Loango“ (Stuttgart 1907, S. 393 fg.): „Soll Diebstahl, Hexenwerk, Treubruch gerächt ... werden, so gilt es ... für sehr dienlich, zum Schluss der Beschwörung einen Nagel in den Fetisch zu schlagen, falls er in Menschengestalt aus Holz geschnitzt ist Bisweilen wird der Nagel ... zuvor am Feuer erhitzt ... Ein Schuss dazu, und das Leben des Schuldigen ist verwirkt. Der auf ihn gehetzte Fetisch tötet ihn, isst ihn auf Nicht selten geschieht es, dass auch beliebige Laien einen grossen Fetisch ... beschwören. So z. B. wenn ein Trinker sich bessern will, wenn ein Bündnis abgeschlossen, ein Versprechen feierlich bekräftigt wird ... Dabei werden ebenfalls Nägel eingeschlagen ... Jeder Beteiligte tut ein paar Schläge auf einen und denselben Nagel und fordert zugleich den Fetisch mit lauter Stimme heraus, ihn aufzuessen, falls er das Gelöbnis breche Alles das geschieht bei den Zauberstücken, die Menschengestalt haben, und nur um dieser Ähnlichkeit willen.“ Weiter unten (S. 397) führt Peschuël-Loesche diesen Brauch auf christlichen Einfluss, d. h. auf die Nägel des Gekreuzigten zurück. Dadurch würde allerdings das Vernageln der Osterkerzen und Kreuze im kirchlichen Brauch (s. Archiv XV, 111) neues Licht erhalten; wenn wir aber bedenken, dass das Vernageln schon im Altertum als Bosheitszauber vorkam und bis auf die jüngste Zeit ausgeübt worden sein soll (einen vernagelten Wurzelknorren besitzt die Basler Sammlung für Volkskunde), so möchten wir eher an einen heidnischen Brauch denken. Ganz verblasst ist die Symbolik der Mittäterschaft in dem Gebrauche, nach welchem die Fremden in Wien einen Nagel

in den Baum schlugen, der bei dem Backhause steht, wo die Befreiung von den Türken durch die Bäcker erfolgt war. Sie taten es angeblich, um zu zeigen, dass sie die Stelle besucht haben.¹⁾

Ob die Verschwörer wirklich auch ein Banner geführt haben, wie Tschudi erzählt, ist nicht sicher; wir hätten aber damit eine überraschende Parallele zu dem Saubanner der „Bande vom tollen Leben“, welche i. J. 1477 den tumultarischen Zug nach Genf unternahm²⁾, nur dass die Walliser Bande eine Hündin, die Zuger eine Sau mit ihren Jungen im Banner geführt hätte.

E. Hoffmann-Krayer.

Einige zigeunerische Rätsel.

Anschliessend an meine Zauberformeln der Zigeuner und die zigeunerischen Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten und zugleich als Fortsetzung derselben mögen nun einstweilen einige der versprochenen zigeunerischen Rätsel folgen. Es ist bei den Rätseln wie bei den Sprichwörtern, überall sind Bedeutung und Sinn dieselben, wenn auch Form und der verborgene Witz uns auf eine andere Art entgegentritt. Überall sehen wir den einfachen verbreiteten natürlichen Sinn, wo Witz und Kinderphantasie einander die Hände halten, unter dem man eben das Volkstümliche versteht, wie man das im folgenden sieht.

1. Ani Masseskerkehr beschela i mitschigo Tschukel. (Tschieb). In einem Haus von Fleisch sitzt ein sehr böser Hund. (Zunge).

2. Dela i sinali Gachni, gai tschitela lole Jare däläl i Pub. (Borum.) Es giebt eine grüne Henne (Huhn), die legt grüne Eier unter die Erde. (Zwiebel).

3. O Dai tschurela da gurela o Dat chatschela, o Tschawo danterela. (Gast, Jag, Tuw). Die Mutter sticht und schlägt, der Vater brennt, der Sohn beisst (Holz, Feuer, Rauch).

4. Meh dassaua' ani Bani gar,
Meh chatscheraua' ani Jag gar,
Schilaben' da Databen brentscherwau meh gar. (Hibre).

Ich ertrink' im Wasser nicht, Ich verbrenn' im Feuer nicht, Kälte und Hitze kenn' ich nicht. (Schatten).

5. Glano hi här i Gangli,
Ani Maschkaral här i Durtli,
Balel här i Tschenamaskeri,
Ho hi gawa, gamlo Michel? (Baschno.)

Vorne ist es wie ein Kamm, in der Mitte wie ein Fass, hinten wie eine Sichel, was ist es, lieber Michel? (Hahn.)

6. Gitzi Stakerben gärela i Romanotschirklo ani jek Diwes? (Genk, joi da stewela.) Wie viel Schritte macht eine Bachstelze an einem Tag? (Keinen, denn sie hüpfte.)

7. Hom meh parto, hom meh tschudo,
Tschalo hom meh gome gar;

¹⁾ Vgl. REIMANN, Deutsche Volksfeste 1839, 235. — ²⁾ Vgl. ARCHIV I, 265 und Anm. 2; VIII, 91; ähnliche Banner bei DU TILLIOT, La Fête des Foux 1741 (Tafeln).